Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung“.

Nr. 24. Posen, den 11. Juni. 1882.

Ein Phönix aus der Asche.

Novellette von Theodor Küster.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage, nach stärkendem, ruhigen Schlafe, zeigte sich in Isabella eine große Veränderung. Mehrere Kisten und Koffer hatte die See an die Küste geworfen, unter anderen einen großen, mit wasserdichtem Ueberzug versehenen Koffer, gezeichnet „Isabella von Mertens“. Dieser Koffer enthielt des jungen Mädchens gesammte, reichhaltige Garderobe, und sie konnte in Folge dessen sogleich sich in bester Gesellschaftstoilette präsentiren.

Nie war ein Kind — oder eben ein junges Mädchen, denn man hatte erfahren, daß sie über fünfzehn Jahre alt sei — so durch und durch dankbar für das, was für sie gethan worden, verehrte so ihren Retter und ihre Wohlthäter, wie Isabella. Sie dankte ihnen Allen aus vollstem, tiefsten Herzen — ihr Held, ihr Idol aber war und blieb Graf Viktor Brand. Er hatte ihr das Leben gerettet, sie in seinen starken Armen an's Ufer getragen, sein Leben um ihretwillen riskirt und sie endlich in das Heiligthum seiner Familie eingeführt, zu seiner Mutter und Schwester, wo sie als ebenbürtig und gleichberechtigt, wo sie wie ein Glied der Familie gehalten und angesehen wurde.

Inzwischen kam auch Nachricht vom Rheder der „Olga“, doch sie war dürftig. Er konnte nur mittheilen, daß Isabella v. Mertens als Passagier erster Klasse die Ueberfahrt mitgemacht habe und von einer alten Dienerin begleitet gewesen sei; daß sie unter spezieller Obhut des Kapitäns der „Olga“ gestanden habe, dessen sämmtliche Papiere, wie er selbst, verloren seien; weitere, die junge Dame betreffende Nachrichten zu geben, sei er außer Stande. — Das Alles aber wußte man auf Schloß Brand bereits.

Graf Viktor hatte an Isabella's Vater geschrieben und ihm mitgetheilt, unter welchen eigenthümlichen und außerordentlichen Umständen seine Tochter eine Heimath bei seiner Mutter und Schwester gefunden, wie Herr v. Mertens über Isabella vollkommen beruhigt sein möge; endlich, daß er — Viktor — im Begriff stehe, mit dem Verlobten seiner Schwester sich auf Reisen zu begeben, wobei sie auch den Vereinigten Staaten einen längeren Besuch zu machen beabsichtigten und er bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen werde, sich dem Vater Isabella's vorzustellen.

Hierauf begannen Viktor und Oskar sich ernstlich mit den Vorbereitungen zu ihrer langen und weiten Reise, dem Jugendtraum des jungen Grafen zu beschäftigen.

Isabella machte, so oft die Rede auf diese Reise kam, ein überaus trauriges Gesicht, doch keine darauf zielende Bemerkung kam über ihre Lippen. Augenscheinlich war sie sehr betrübt darüber und ward von Tag zu Tag anhänglicher an den jungen Retter ihres Lebens. Nichts konnte rührender sein, als ihre Aufmerksamkeiten gegen Viktor und die Ergebenheit, die sie für ihn zeigte. Wünschte er irgend etwas, so horchte sie gespannt, und kaum hatte er seinen Wunsch kundgethan, dann war sie schon fort, das Verlangte zu holen, ehe noch ein Diener es konnte.

„Ich sage Dir, Viktor“, bemerkte eines Tages lächelnd Herr v. Barrentin, als er nach dem Diner auf der Terrasse des Schlosses mit seinem Schwager saß und Beide über ihre Reiseroute debattirt hatten; „ich sage Dir, Viktor, ich bin überzeugt, Du hast eine wunderbare Eroberung gemacht.“

„Was willst Du damit sagen?“ fragte der junge Graf scharf.

„Fräulein Isabella ist Deine treueste und ergebenste Anbeterin.“

„Ich bin Fräulein v. Mertens sehr verbunden für ihre Aufmerksamkeit“, erwiederte Viktor; „wenn ich aber jemals auf dem Punkte stehen sollte, eine Wahl für's Leben zu treffen, so würde diese nicht auf ein kleines Mädchen fallen, welches neben hübschen Augen und schönem Haar nur aus Haut und Knochen besteht.“

„Es liegen unverkennbare Keime von Schönheit in ihr, Viktor, und es sollte mich nicht wundern, wenn dieses Bild von Haut und Knochen in zwei oder drei Jahren so manchen Mannes Pulse schneller schlagen machte!“

„Nicht die meinen!“ rief lachend der Graf. „Sie mag vielleicht einmal passabel werden und ist jetzt wohl schon ein recht *gutes* Mädchen, allein ich wünsche mit dieser letzteren Eigenschaft bei meiner Zukünftigen auch körperliche Vorzüge verbunden zu sehen, die sie nicht hat, nie haben wird.“

„Chacun à son goût!“ versetzte der Hauptmann ebenfalls lächelnd. „Doch jetzt, Viktor, bitte ich mir Revanche auf dem Billard aus.“

Die beiden Herren erhoben sich und gingen nach dem Billardsaal.

Als sie verschwunden waren, erhob sich Isabella hinter dem offenen Fenster. Sie hatte dort, wie oft, allein gesessen, um dem Gegenstand ihrer dankbaren Verehrung — Viktor — nur nahe sein zu dürfen.

Sie war tödtlich bleich, bittere Thränen rieselten über ihre Wangen, und wie verzweifelt, krampfhaft rang sie die Hände.

Dann entfernte auch sie sich. Sie ging nach ihrem Zimmer, um sich dort auszuweinen und — an den Geliebten, der sie mit so bitteren Worten verschmäht, doch zu denken!

Liebe war ein Gefühl, an welches sie in der That nie gedacht hatte, indessen das Gefühl, das sie jetzt beschlich, war ein leeres niederschmetterndes, wenn sie an das dachte, was die Zeit vielleicht ihr gebracht haben *könnte*.

Als sie zum Souper am Abend hinunter ging, fiel ihr gutes Aussehen, der vortheilhafte Wandel, der sich von Tag zu Tag fast mit ihr vollzog, allgemein auf; Niemand jedoch machte irgend eine darauf bezügliche Bemerkung. Aber ihr ganzes Wesen war von diesem Tage an ein anderes: sie war zurückhaltender, förmlicher geworden und man sah sie nie mehr Viktor's Gesellschaft suchen, wenn sie ihn auch nicht auffallend mied.

II.

Der Tag, welcher für Viktor's und Oskar's Abreise festgesetzt war, erschien endlich; zärtlich war der Abschied und selbst die seit jener Gartenscene so überaus reservirte Isabella thaute dabei ein wenig auf.

Voll froher Hoffnung und übervergnügt schieden die beiden

Freunde von ihren Lieben, die sie vielleicht auf Jahre hin nicht wiedersehen sollten.

Ihr nächstes Reiseziel war Paris. Ihre Gedanken wurden bald von all dem Neuen und zum Theil Wunderbaren, was sie sahen, von den verschiedensten Reiseeindrücken absorbirt. Sie hatten sich Beide nicht zu regelmäßiger Korrespondenz mit den auf Schloß Brand Zurückgebliebenen verpflichten wollen, sondern ihre Briefe von Zeit und Umständen, sowie davon abhängig gemacht, daß sie auch wirklich Interessantes zu berichten hätten. Und demnach handelten sie auch, zunächst insofern, als sie ein regelmäßiges Tagebuch führten und Auszüge aus diesem den Lieben in der Heimath oft genug übermittelten, wobei es nicht selten geschah, daß der Eine seinem Witz und Humor auf Kosten des Andern die Zügel schießen ließ.

In Madrid ward Graf Viktor krank und die beiden Freunde wurden in Folge dessen dort längere Zeit zurückgehalten. Ihre Reisepläne wurden dadurch derangirt und die Dauer ihrer Abwesenheit verlängert. In Lissabon schifften sie sich nach Rio ein, von wo aus sie den interessantesten Theil Süd-Amerikas bereisen wollten.

Ein Jahr war dahin. Ueber New-Orleans und einen großen Theil des Mississippi hinauf waren sie nach St. Louis und von da nach dem Norden der Vereinigten Staaten gekommen und eines Tages befanden sie sich in Washington, wo sie sich dem deutschen Gesandten vorstellten und von diesem auf's Freundlichste und Herzlichste umsomehr aufgenommen wurden, als derselbe zu Herrn v. Barrentin in verwandtschaftlichem Verhältniß stand.

Etwa zwei Tage nach ihrer Ankunft in der politischen Hauptstadt Nord-Amerikas hatten sie, einer Einladung des deutschen Gesandten folgend, sich bei diesem zum Diner eingefunden. Unter den Gästen war auch Herr v. Mertens, welcher seit zwei Monaten schon als erster Beamter der russischen Gesandtschaft seinen in die Heimath beurlaubten Chef vertrat. Auch Graf Viktor und Herr v. Barrentin wurden diesem Herrn vorgestellt.

„Mein Gott!" rief Herr v. Mertens, „Sie sind ja derselbe Herr Graf Viktor Brand, der meinem Kinde das Leben gerettet hat!"

„Erheben Sie mein Verdienst nicht höher, als es in Wirklichkeit ist, Herr v. Mertens", entgegnete Viktor abwehrend und lächelnd. „Mein Schwager hier hat an dem Rettungswerk gleichen Antheil, denn während es mir gelang, Ihre Tochter Isabella dem Meere zu entreißen, war er, waren zwanzig Fischer der Küste beim Rettungswerk der Uebrigen betheiligt und riskirten mehr noch als ich ihr Leben."

„Meine Tochter denkt darüber anders, Herr Graf", sagte Herr v. Mertens, mit Wärme Viktor's Hand drückend. „Ich bin so glücklich, daß Ihre Frau Mutter Isabella bei sich eine Heimath gewährt hat; ich bin der Frau Gräfin dafür sehr, sehr dankbar. Vor Jahresfrist werde ich nach Europa zurückkehren und Sie dann von der Last, die Sie sich aufgeladen haben, befreien. Es traf sich mit der Heimreise meiner Tochter sehr unglücklich, denn sie konnte noch nicht in Europa sein, als ich hier die Nachricht vom Tode auch der Schwester meiner seligen Frau erhielt, derselben, zu der ich Isabella geschickt hatte. Wie unendlich dankbar muß ich nun nicht der Vorsehung sein, die das Kind unter so eigenthümlichen Verhältnissen ein so glückliches und freundliches Heim finden ließ, wie Ihre gütige Frau Mutter es ihr in so edler, menschenfreundlicher Weise geboten und bisher immer gegeben hat!"

„Ich bin fest überzeugt, Herr v. Mertens, daß man auf Schloß Brand den Tag der Abreise Isabella's nicht mit freundlichen Augen ansehen wird. Meine Mutter hatte Ihre Tochter von Anfang an sehr lieb und auch meine Schwester hat sich schnell und dauernd an sie attachirt."

Während ihres Aufenthalts in Washington waren Graf Viktor und Herr v. Barrentin Gegenstand steter Aufmerksamkeiten und Zuvorkommenheiten seitens des russischen Diplomaten und ihre Zeit floß in angenehmster Weise dahin. Sie schieden erst, als die beiden jungen Deutschen sich einer größeren Jagdpartie anschlossen. Die Gegend, nach welcher diese ihre Schritte lenkte, war eine der wildesten und Gefahren drohten dort fast auf jedem Schritte. Plötzlich kam nach Washington die Nachricht, die gesammte Jagdgesellschaft sei in einen Hinterhalt feindlich gesinnter Indianer gefallen und von diesen theils gefangen fortgeführt, theils im Kampfe niedergemacht worden.

Fünf Vierteljahre waren seit der Abreise der Freunde von Schloß Brand verflossen, als diese trostlose Nachricht auch dort bekannt ward und Jammer und Schrecken erregte. Die Gräfin-Mutter war vor Kummer außer sich und Comtesse Agnes fast niedergeschmettert durch den unvorhergesehenen, schrecklichen Schlag. Nur Isabella's tröstendem Wort und ihrer unausgesetzten Sorge um die beiden Damen, die treue Mutter und die liebende Braut, war es zu danken, daß die so ganz unvorbereitet eintreffende Nachricht nicht schlimmere Folgen hatte. Beide hatten das junge Mädchen recht von Herzen lieben gelernt, mit dem in den letzten anderthalb Jahren eine große Veränderung vorgegangen war.

Das ihrem Naturell weit mehr zusagende Leben in Deutschland, die Regelmäßigkeit ihrer Lebensweise, die Ruhe, die sie hier gefunden, und die Liebe, die ihr von allen Seiten entgegengebracht wurde, hatten einen wunderbaren Erfolg gehabt. Sie brauchte es nicht mehr zu werden — sie war schon jetzt ein schönes Mädchen. Ihre Magerkeit war gänzlich verschwunden und an deren Stelle waren runde, weiche, graziöse Formen getreten; ihre Augen waren bezaubernd schön. Was aber am meisten an ihr in Erstaunen setzte, war ihre große Lernbegier, ihr nicht zu mäßigender Eifer im Studiren und ihr Wunsch, nach allen Richtungen hin eine vollendete Dame zu werden. Ihr Vater hatte der Gräfin-Mutter gegenüber den Wunsch ausgedrückt, daß Nichts, was durch Geld zu erlangen sei, gespart werden möge für Isabella's vollständig standesgemäße Erziehung, die früher — theils infolge der langen Krankheit ihrer Mutter, theils durch unglückliche Wahl ihrer Gouvernanten und amerikanischen Lehrer — in's Stocken gekommen war. So war Isabella eifrig und erfolgreich gewesen im Studium der Musik, der Malerei und der Sprachen, sowie aller übrigen, die gesellschaftliche Bildung einer jungen Dame ausmachenden Fächer des Wissens und Könnens.

Ihr Herz fühlte tief und hielt fest, was es einmal empfangen; sie hatte wunderbaren persönlichen Muth, gepaart mit physischer, durch Turnen, Schwimmen und Reiten erhöhter Kraft; dabei war ihre ganze Erscheinung von echt weiblichem Wesen und echt weiblichem Gefühl überhaupt.

Sie liebte die arme gräfliche Wittwe, die nun um den Stolz ihres Lebens, um den Sohn trauerte, mit wahrer, kindlicher Liebe, und Agnes war sie eine treue, hingebende Schwester, mit der sie den Verlust eines treuliebenden Verlobten betrauerte und für die sie die wärmste Sympathie empfand.

Während sie Alle um die Verlorenen, Todtgeglaubten trauerten und Mutter und Tochter für Nichts als ihr Leid Sinn und Empfindung hatten, war Isabella in jeder Hinsicht der gute Genius des Hauses, obgleich auch sie namenlose Seelenqualen litt. — Die im Kinde erwachte Liebe zu Graf Viktor war nun die Liebe eines Weibes geworden, aber sie blieb ihr Geheimniß. Wäre er am Leben geblieben, er würde kaum je wieder ihr Herz schneller schlagen gemacht haben: jene — wie sie es nannte: „herzlose" — Aeußerung zu Herrn v. Barrentin hatte ihr Herz für ihn erkältet; doch angesichts des Todes tauchte die Erinnerung in ihr wieder auf an jenen Tag, wo er sie dem feuchten Tode entrissen und mit den Wellen um ihr Leben mannhaft gekämpft hatte, und auch sie hatte ihm deshalb jene wohl übereilten Worte verziehen und beweinte nun den Todten, dessen Bild als das erste irdischer Liebe in ihrem Herzen gelebt hatte.

Bald kam auch ein Brief von Isabella's Vater an die Gräfin, in welchem er dieser die Einzelheiten des tragischen Ereignisses, soweit sie aus glaubhaften Quellen ihm zu Ohren gekommen, mittheilte und der trostlosen Mutter, der unglücklichen Braut Trost zuzusprechen suchte. Die erste Kunde des Unglücks war aus amerikanischen in deutsche Zeitungen übergegangen und so auch auf Schloß Brand bekannt geworden; die Namen der Vermißten und aller Wahrscheinlichkeit nach grausam Getödteten waren sämmtlich auf's Genaueste aufgeführt, es konnte ein Zweifel also kaum mehr bleiben. Herr v. Mertens schrieb noch, daß er binnen sechs Monaten nach Europa kommen und dann selbst seinen Besuch auf Schloß Brand machen werde, um der Gräfin seinen herzlichen Dank für Alles, was sie an seinem geliebten Kinde gethan, persönlich abzustatten.

(Schluß folgt.)

Eine Begegnung mit dem Khedive Tewfik.

Nachdruck verboten.

Von Theodor Hermann Lange.

Der Chamsien hatte im Frühjahr 1881 ziemlich lange auf sich warten lassen. Am 22. April wehte er zum ersten Male durch die Straßen und Gassen von Alexandrien, und als ich am Morgen des erwähnten Tages von der Rue des Soeurs nach der Place Mehmet-Ali ritt, schien eine unsichtbare Feuer- und Gluthwand sich mir entgegenzuschieben. Ueberall hatte man die grünen Jalousien tief herabgelassen, die Luft zitterte sichtbar um mich her und an den Eingängen zu den Cafés, die sonst bereits um diese Stunde von Menschen förmlich umlagert waren, zeigte sich auch nicht ein einziges lebendes Wesen. Als ich an den offenen Portalen der Häuser mit meinem Rosse vorübertrabte, schliefen die schwarzen Thürhüter in den schattigen Nischen einen festen Schlaf, und aus den vergitterten Haremsfenstern, aus denen so häufig, gleichviel ob früh oder spät, Gesang und Musik erschallt, drang kein Laut heraus. Am nordwestlichen Ende des Mehmet-Ali-Platzes angelangt, bog ich in die Rue de Ras-et-Tin ein, kreuzte das schmutzige arabische Quartier, durchschnitt darauf das im Ganzen reinlichere und stattlichere Türkenviertel und erblickte alsdann mit einem Male das vizekönigliche Schloß mit seiner weithin leuchtenden weißen Front vor mir. Nachlässig patrouillirten die wachthabenden Soldaten in ihren grauen Uniformen vor der Rampe auf und ab. Ich sprengte direkt und ohne Zögern auf das Palais zu, denn Herr Wilhelm, Kanzler des kaiserlich-deutschen General-Konsulats zu Kairo, hatte mir einen in arabischer Sprache ausgefertigten und auf dem „ministère des whakfs“ (Ministerium des Innern) signirten Tezkere ausgestellt, der noch obendrein die Unterschrift Ali Paschas trug. Auf Grund einer solchen Legitimation zauderte ich denn auch nicht eine Minute, nachdem ich von meinem Pferde abgestiegen und dasselbe einem auf dem Platze herumlungernden Araberknaben anvertraut, durch das Gitterthor hindurch in das zu ebener Erde gelegene Bureau des diensthuenden Hauptmanns mich zu begeben.

Der Kapitän, der offiziell den Titel „Einer über hundert“ führte, theilte mir mit, daß der Vizekönig am 24. April früh die Residenz Masr*) verlassen und mittelst Extrazuges sich direkt nach Alexandrien begeben werde; jedenfalls schon am Vormittag des 25. könnte ich somit die Erlaubniß erhalten, zur Audienz vorgelassen zu werden. „Indessen“, fuhr der Offizier fort, „muß ich darauf aufmerksam machen, daß Sie sich zunächst betreffs Namens, Standes und Nationalität einzuschreiben, beziehentlich auszuweisen haben.“ Ich präsentirte die erwähnten Papiere und hatte das Vergnügen, daß nach Einsicht solcher Dokumente der anfänglich etwas zugeknöpfte Araber mich mit ausgesuchtester Freundlichkeit behandelte. Als ich mich nach ziemlich umständlichen, eigentlich aber nichts oder wenig besagenden Komplimenten verabschiedet und wieder auf dem Schloßplatze befand, gewahrte ich, daß mein kleiner Wächter die Zeit meiner Abwesenheit dazu benutzt hatte, sich auf meinen Rappen zu schwingen und allerhand Reiterkunststückchen auf dem Rücken des Thieres zu produziren. Erst ein sehr energischer Zuruf meinerseits, verbunden mit dem, selbst in den besten arabischen Kreisen bei jeder Gelegenheit angewandten, derben Scheltworte „ibn el kelb“ bewogen meinen Araber, mir das Pferd zurückzugeben.

Am 24. April ging ich rechtzeitig auf den Zentralbahnhof bei der Porte Moharrem-Bey, in den die Züge von Kairo einlaufen. Durch einen Bakschisch erkaufte ich mir den Zugang zu dem Perron, auf dem nur einige höhere Offiziere und die vizeköniglichen Geheimsekretäre, die Tags zuvor eingetroffen, auf und ab spazierten. Wenige Minuten vor 9 Uhr (nach sogenannter fränkischer Zeit) traf der Expreßzug mit dem Khedive ein. Der Train führte nur einen Salon- und einen Gepäckwagen. Aus dem ersten Salonwagen stieg Tewfik Pascha, aus dem zweiten verschiedene Hofchargen. Obschon der Khedive seit Monaten nicht in Alexandrien geweilt und nunmehr seinen Hof auf längere Zeit und zwar für den ganzen Sommer nach Iskander verlegen wollte, so vollzog sich doch der Empfang seitens der Beamten sehr rasch und ohne jedwede größere Ceremonie. Der Vizekönig bestieg eine am Ausgange bereit gehaltene zweispännige Equipage und ließ sich direkt nach seinem Palaste am Ras-et-Tin (Feigenkap) fahren. Eingeborene wie Europäer, welche auf dem sehr belebten Platze vor dem Bahnhofe ihren Geschäften nachgingen, nahmen von der Ankunft des Herrschers durchaus keine Notiz. — — —

Der Chamsien hatte sich schon den vorhergehenden Tag gelegt, eine kühlere Brise wehte von der See herüber, und als ich Nachmittag im Café il Paradiso die neuesten Pariser Zeitungen überflog, theilte mir mein griechischer Ganymed mit, daß zwischen 5 und 6 Uhr der Vizekönig eine Rundfahrt durch das Zentrum der Stadt unternehmen würde. Da, wie ich wußte, Tewfik Pascha den Nachmittag im nahen Ramleh zubrachte, nahm ich ein Pferd und ritt vom Konsulplatz aus die Ramlehpromenade langsam hinauf. Es war ein Sonntag und besonders zeigte sich die griechische und italienische Damenwelt äußerst zahlreich theils zu Wagen, andererseits zu Roß auf diesem Korso der eleganten Welt. Der Grieche liebt vor Allem buntfarbige, bizarre und selbstredend auch die luxuriösesten Toiletten. Die griechischen Schönen waren mit goldenem und diamantenem Geschmeide förmlich überladen und damit nicht nur am Hals, an den Armen und Fingern, sondern auch in den Haaren, auf der Brust und an dem Gürtel geschmückt. Während aber die Roben der Damen nach der neuesten Pariser Mode in tadellosem Schnitt gefertigt waren, trugen die auf und ab galoppirenden Kavaliere mit wenigen Ausnahmen die weiten griechischen Pantalons, die zu dem schwarzen europäischen Leibrock in seltenem Kontraste standen. Nicht lange währte es und der Vizekönig befand sich in unserer Nähe. Er fuhr in einem zweispännigen Coupé, nur von seinem Kammerdiener begleitet, und grüßte rechts und links. Mit Ausnahme seines rothen Tarbusches trug er sich in völlig europäischem Kostüm. Auffallend war es mir nur, daß auch nicht ein einziger Sais seiner Equipage voraneilte, die sonst schon bei der Ausfahrt eines einfachen Paschas gewöhnlich nicht zu fehlen pflegen. Der Wagen des Khedive schlug die Richtung nach dem Hafen ein und war bald unseren Blicken entschwunden.

Am anderen Morgen fuhr ich zu der angesetzten Stunde nach dem vizeköniglichen Schloß. Etwa zweihundert Schritt vom Portale entfernt ließ ich den Miethwagen halten und begab mich zu Fuß in das Palais, wo mich zwei Diener empfingen und über einen schattigen Hof in ein weites Gemach der ersten Etage geleiteten. Hier nahm ich vorläufig Platz. An den Wänden befanden sich kostbar eingerahmte Rundspiegel, aber in einer so bedeutenden Höhe vom Fußboden, daß sie ihren eigentlichen Zweck vollständig verfehlten. Unter den Spiegeln liefen lange türkische Divane und persische Teppiche zogen sich von einer Thür zur andern. Betreffs meiner Toilette will ich erwähnen, daß ich in der bei diesen Audienzen vorgeschriebenen erschien. Statt eines hohen schwarzen Hutes hatte ich mich jedoch nur mit einem rothen Fez bedeckt, den ich auf dem Kopfe behielt. Zugleich mit mir befanden sich noch zwei Araber und ein Franzose im Salon. Nachdem ich etwa zehn Minuten gewartet, rief ein Hussier meinen Namen und ich wurde in das Arbeitszimmer Tewfik Paschas geführt, der mich sitzend begrüßte. Der Khedive, der auch jetzt noch nicht ganz dreißig Jahre zählt, sah eher jünger als älter aus. Er trug einen rothen Fez, braunen Gesellschaftsanzug und weißseidene Schuhe. Sein gutmüthig dreinblickendes Gesicht war von einem dunkelblonden Vollbart umrahmt. Nach den üblichen Verbeugungen forderte er mich auf, Platz zu nehmen. Vor ihm stand ein niedriger Tisch mit Büchern, Karten, Zeitungen und vor Allem mit vorzüglichen Teleskopen und Operngläsern bedeckt. An den Fenstern waren die Jalousien heraufgezogen und eine entzückende Aussicht bot sich von hier auf den Hafen von Alexandrien, den imposanten Pharus und das Meer dar. Rauchende Dampfer, stattliche Segelschiffe glitten über die spiegelglatten Fluthen dahin, und unzählige Barken und Nachen schaukelten sich im Kielwasser der großen Fahrzeuge. Da mir der Khedive das Wort gelassen, so theilte ich ihm die Motive mit, die mich

*) Masr el Kahira ist die arabische Bezeichnung für Kairo.

bewogen, die Erlaubniß einer Audienz nachzusuchen. Eine Zigarette rauchend, hörte er mich ruhig an. Er erfuhr aus meinem Munde meine kurz zuvor erfolgte Ankunft in Egypten, sowie einige der Gründe, die mich zu dieser Reise veranlaßt. Vor Allem wollte ich bei meiner flüchtigen Visite der Hauptplätze Egyptens in Erfahrung bringen, ob am Nil noch Raum für eine bestimmte Klasse deutscher Einwanderer, wenn auch nur in beschränktem Maße, vorhanden sei. Ich wies in meinen Ausführungen, die ich in französischer Sprache geben mußte, besonders auf die zahlreichen jüngeren deutschen Kaufleute, Techniker, Ingenieure und strebsamen Handwerker hin, denen im eigenen Vaterlande so oft die Mittel zur Etablirung fehlen und die vielfach trotz tüchtiger Kenntnisse mehr und mehr zu bloßen Lohnarbeitern degradirt werden. Als ich die Uebervölkerung Deutschlands betonte, nickte mir der Khedive beipflichtend zu, und als ich kurz darauf geendet, entgegnete er in einem reinen, fließenden Französisch etwa Folgendes:

„Ich habe häufig von der großen Auswanderungslust der Deutschen Kenntniß genommen. Wir haben ja auch zwei deutsche Kolonien hier im Lande, die zu Alexandrien und Kairo, aber in Egypten ist die Bevölkerung eine zu dichte, als daß man deutschen Emigranten rathen könnte, sich hier niederzulassen. Neun Zehntel unseres Landes sind Wüste und nur ein Zehntel ertragsfähiger Acker.*) Ismael Pascha, mein Vater, versuchte 1868 eine deutsche Ackerbau-Ansiedelung bei Kafr-esch-Schech-Salim ins Leben zu rufen. Er versprach, den Boden den deutschen Landleuten zu schenken und er ließ ihnen etwa 1200 Feddan (3 Feddan = 1 Hektar) durch Regierungsbeamte abmessen. Die Felder waren steuerfrei für die Kolonisten und der Grund und Boden der beste, denn er lag im Lande Benha-el-Asl (im Honigbienenlande), aber es kamen nur Handwerker, die sich niederlassen wollten, keine Ackerbauer, und so gelangte das Projekt nicht zur Ausführung. Deutsche Ackerbauer müssen nach Nordamerika oder Brasilien gehen. Im Kataster zu Kairo sind viele deutsche Geometer angestellt, ebenso durch das Land deutsche Geometer und Ingenieure, alle sind pflichttreue und eifrige Beamte. Der Eingeborene wird den intelligenten Deutschen, Franzosen und Engländern stets Dankbarkeit bewahren, denn er hat von diesen europäischen Nationen jahrelang lernen können. Jetzt haben wir selber vorzügliche Fachschulen und der Egypter wird mehr und mehr den zivilisirten Nationen ebenbürtig. Der Deutsche muß dahin gehen, wo er schon deutsche Dörfer und Städte findet: nach Nordamerika. Das kältere Klima wird ihm auch eher zusagen, als unser heißes egyptisches . . . . ."

Hier brach der Khedive vom eigentlichen Thema ab und verbreitete sich über die deutschen Ansiedelungen im benachbarten Syrien. Auf meine Anfrage, ob es mir erlaubt sei, seine eben ausgesprochenen Ansichten in der Presse zu veröffentlichen, erklärte er mir: „Dagegen habe ich nichts einzuwenden, nur müssen Sie in den Zeitungen mich allein dasjenige sagen lassen, was ich auch wirklich gesprochen habe. Es gab auch früher hier in Alexandrien eine deutsche Wochenschrift, sie hat sich indessen eines längeren Daseins nicht gerade erfreuen können. Die hier ansässigen Deutschen fühlten sich mehr als Oesterreicher, Schweizer, Preußen, Bayern u. s. w. und immer erst in zweiter Linie als Deutsche. So geriethen sie denn bald mit ihrem eigenen Organ in Konflikt, das wenige Monate nach seiner Geburt wieder begraben wurde."

Inzwischen war ein Offizier mit einer brennenden Zigarette in das Arbeitszimmer des Khedive getreten. Es war eine schöne stattliche Figur, nur schien es mir im höchsten Grade unpassend, daß er rauchend seinen Gebieter begrüßte. Erst später erfuhr ich, daß die höheren Beamten und Militärs gegenüber dem Khedive selten anders als mit der brennenden Zigarette verkehren.

Ich fühlte, daß es Zeit sei, meinen Abschied zu erbitten. In der vorgeschriebenen Weise entledigte ich mich dieser ziemlich komplizirten Aufgabe, an die der Neuling immerhin mit einem gewissen Herzklopfen herantritt. In den Salon zurückgeleitet, wo ich anfänglich gewartet, ward mir auf Befehl des Khedive eine Tasse arabisch präparirten Kaffees nebst einem weißen seidenen Tuche gereicht, mit dem ich mir alsdann ebenfalls nach einer Vorschrift des egyptischen Hofceremoniells die Lippen abtrocknen mußte. Eingeborene wie Europäer, welche man dem Khedive vorstellt, werden derartig oder ähnlich bewirthet. Unmittelbar darauf verließ ich den Palast. Die Audienz hatte mich, wie ich mir direkt eingestand, betreffs der Person des Vizekönigs sehr entnüchtert. Von dem fascinirenden und blendenden Auftreten Ismael Paschas hat Tewfik nichts geerbt. Ehrgeiz, Herrschbegierde und Sucht zu glänzen sind ihm fremd. Eine Entthronung würde ihm sicherlich den Schlaf nicht rauben. Seit dieser, für mich immerhin interessanten Begegnung ist mehr denn Jahresfrist verflossen. Verschiedene Umstände verhinderten mich, dieses Vorkommniß der Oeffentlichkeit zu übergeben. Erst heute thue ich es und zwar in dem Augenblick, wo die Augen Europas wieder einmal mit Spannung auf das Nil-Land gerichtet sind.

*) Die Gesammtheit des kultivirbaren Landes in Egypten bis Assuan aufwärts wird auf nur 630 Quadratmeilen geschätzt, wovon noch etwa drei Siebentel brach liegen sollen, während der Flächeninhalt des ganzen Landes gegen 5500—6000 Quadratmeilen beträgt, so daß also ungefähr neun Zehntel Wüste und nur ein Zehntel für den Ackerbau geeignetes Land sind.

---

* **Ueber Wirbelstürme,** die in ihrer Entstehung und verheerenden Wirkung immer noch ein ebenso schwer zu lösendes Räthsel bilden wie das Nordlicht, enthalten die Berichte des amerikanischen Signal-Bureaus sehr werthvolle Aufzeichnungen aus allen Theilen Nordamerikas. Professor J. J. Bailey, seit Jahren ein fleißiger Beobachter solcher Naturerscheinungen, verweist auf ein merkwürdiges Zusammentreffen: Seit drei Jahren wurde das mittlere Missouri fast regelmäßig am 18. oder 19. April von einem Wirbelsturme heimgesucht. Am 18. April 1880 wurde Collinsville verheert, am 19. April 1881 Marshfield und am 18. April 1882 Brownsville, und sonderbarer Weise war vor einer jeden diesen Naturerscheinungen ein Nordlicht sichtbar. Da das letzte Nordlicht mehr Elektrizität freimachte, als irgend eine seit langen Jahren beobachtete ähnliche Erscheinung, und fast gleichzeitig sich in verschiedenen Gegenden des Landes Windhosen bildeten, welche mit verheerender Gewalt wütheten, so gewinnt die Idee, daß zwischen dem Nordlicht und dem Wirbelsturm irgend ein Zusammenhang besteht, an Boden, mehr noch, seitdem man herausgefunden hat, daß es nicht der Wind ist, welcher mit Alles zerstörender Gewalt die festesten Werke der Menschenhände zertrümmert, denn eine Cyclone thut in ihrer Bahn nur dann gewaltigen Schaden, wenn das der Zerstörung geweihte Objekt unter den Trichter der Wolke geräth. Die Wolke, welche durch Brownsville kreiselte, war voller Elektrizität und die elektrischen Strahlen schossen nach allen Richtungen. Was in den Schlund einer solchen Windhose geräth, und sei es der massivste Quaderbau, wird zu Staub zermahlen, die gewaltigsten Waldriesen zersplittern zu Spänen, und schwere Maschinen werden zusammengeballt und gebogen, als ob sie aus Lehm gemacht seien. Es ist ohne Zweifel eine elektrische Kraft, die solche verheerende Wirkung äußert. Merkwürdig sind die Zufälle, welche bei solchen Sturmverheerungen beobachtet wurden. Eines der Gebäude in Brownsville wurde von seinem Fundamente aufgehoben, fünfzig Yards weit fortgetragen und dann fast unbeschädigt niedergesetzt. Man darf annehmen, daß es nicht in den Trichter gerieth, denn sonst wäre es jedenfalls zerkrümelt worden. Im Jahre 1870 beobachtete Professor Bailey einen eigenthümlichen Fall in New-Jersey. Ein Stall mit zwei Pferden wurde vom Boden aufgehoben und durch die Luft entführt; der Stall wurde zerschmettert, eines der Pferde zu einer formlosen Fleischmasse zusammengedrückt, während das andere unverletzt zur Erde kam und sofort zu grasen begann. — Eine Mutter, die ihr Kind im Arme trug, wurde vom Boden aufgehoben und von der Gewalt der Cyclone zermalmt, während das Kind unverletzt blieb. — Auf der Prairie in Kansas wurden zwei Männer von einem Wirbelsturme überrascht; einer derselben wurde in die Luft gehoben und kam nachher sanft wieder herunter, als ob er flöge, aber er war todt und sein Körper war eine unkenntliche Fleischmasse. Sein Kamerad wurde mehrere hundert Fuß weit fort in einen Teich geschleudert, blieb aber unverletzi, doch jedes Kleidungsstück war ihm wie durch unsichtbare Hände vom Leibe gerissen. — In Texas nahm eine solche Windhose eine Heerde Schafe von der Erde auf, führte dieselbe eine Strecke weit durch die Luft, und einige kamen todt zur Erde, andere blieben gänzlich unverletzt. — Ein Herr und eine Dame machten in der Nähe von Atlanta, Ga., eine Spazierfahrt, als ein Wirbelsturm das Fuhrwerk erfaßte und forttrug, die Dame wurde schwer verletzt, das Pferd getödtet und der Herr fand sich in den höchsten Aesten einer Eiche wieder. — In Alabama berührte der äußerste Rand eines Wirbelsturmes eine Negergemeinde, die im Freien Gottesdienst hielt, und entführte mehrere Schwarze durch die Luft. Die Neger ließen es sich nicht ausreden, daß der Teufel in jener Wolke gesteckt habe. — In Marshfield wurden einem Manne die Hosen vom Sturme ausgezogen, und als er sich im Spiegel betrachtete, war er ein förmlicher Puck geworden. — Das Kunststück, welches der Wirbelsturm vor elf Jahren in Ost-St.-Louis fertig brachte, indem er eine schwere Lokomotive emporhob und sie neben das Geleise stellte, ist noch frisch im Gedächtniß. Prof. Bailey ist der Meinung, daß aller bedeutender Schaden durch die geheimnißvolle Gewalt im Trichter der Wolke angerichtet wird und auf die Elektrizität zurückzuführen ist.

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel.

Druck und Verlag von W. De[illegible]r & Co. (E. Röstel) in Posen.